

Dominikanische Stadtseelsorge¹

„Die Stadtreigion (...) scheint immer mehr infiziert von der Traditions- und Geschichtslosigkeit, von der Beziehungslosigkeit und Anonymität, von der hohen Mobilität unseres modernen Stadtlebens mit seinen zahllosen vereinsamten Menschen, für die, da sie der Religion längst entwöhnt sind, der Gang in die hell erleuchteten Kaufhäuser nicht selten zum heimlichen Liturgieersatz wird.“
(Johann Baptist Metz)

In der Andreaskirche inmitten der Düsseldorfer Altstadt unternehmen Gemeinde und Dominikanerkommunität seit Ende Mai 1991 den Versuch, der oben zitierten Feststellung des Münsteraner Fundamentaltheologen J. B. Metz entgegenzuwirken. Unter dem programmatischen Namen „Sankt Andreas - Offene Kirche der Dominikaner“ will dieses Seelsorgemodell neue Wege in der City-Pastoral erkunden und beschreiten.

„Sankt Andreas - Offene Kirche der Dominikaner“

Als „offene Kirche“ lädt das kunst- und stadtgeschichtlich interessante barocke Gebäude - ehemals kurfürstliche Hofkirche des Hauses Pfalz-Neuburg - alle Interessierten ganzjährig zum Besuch ein. Vorerst an den Werktagen zwischen 15.00 Uhr und 17.45 Uhr stehen im Kirchenraum selbst wie auch in eigens neu dafür hergerichteten Nebenräumen drei Mitglieder der Empfangsequipe als Ansprechpartner bereit. In Anlehnung an das in französischen Innenstadtkirchen praktizierte Modell des „Accueil“ suchen die im Team mitwirkenden Frauen und Männer einschließlich der am Projekt beteiligten Brüder auf die vielfältigen Anliegen der Besucher und Besucherinnen einzugehen. „Accueil“ (Empfang, Aufnahme) meint den Versuch, ohne Vorbehalt für (suchende) Menschen da zu sein, für sie offen zu sein, sich ihnen zu öffnen. „Das“ bedeutet die Bereitschaft zur Präsenz, zum Hören, zur Solidarität mit dem und den Fremden, und zwar ohne den Hintergedanken der Vereinnahmung.²

Schon die Erfahrungen der ersten Monate zeigen: Unzählige Menschen kommen in die Kirche - sei es zum persönlichen Gebet (- die Andreaskirche ist seit den 30er Jahren „Anbetungskirche“ -), sei es zur Besichtigung des kurfürstlichen Mausoleums, sei

es allein aus „Neugierde“. Die erste Kontaktaufnahme geschieht i. d. R. noch im Foyer des Kirchenraumes. Neben der Einladung zu seelsorglichen Beratungs- und auch Beichtgesprächen stehen den Besuchern und Besucherinnen auch spezielle juristische und medizinische Hilfsangebote offen. Darüber hinaus können Angebote zur geistlichen Begleitung und Beratungsmöglichkeiten „rund um das Geld“ sowie zu Erziehungsfragen in Anspruch genommen werden. Mit diesem umfassenden „Accueil“ wollen die beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter - sie rekrutieren sich aus einigen Altstadtbewohnern, Mitgliedern der dominikanischen Laiengemeinschaften und der Gottesdienstgemeinde sowie den Dominikanern - Orientierung suchenden Menschen „hilfreichen Beistand in den Wechselfällen des Lebens“ bieten. Erschöpft sich dieser Teil des Projekts „Offene Kirche der Dominikaner“ vornehmlich im Bereich einer punktuellen Individualseelsorge, so suchen darüber hinausgehende Aktivitäten „stabileren“ Orte zu schaffen. Dies geschieht in Form von veränderten, der Innenstadtlage von Sankt Andreas angepaßten Gottesdienstangeboten (- mit Beginn der Arbeit an der „offenen Kirche“ wurde eine werktägliche Mittagsmesse eingeführt-) sowie darüber hinausgehend von Gemeinschaften, deren Mitglieder verbindlich miteinander kommunizieren und agieren wollen. In Düsseldorf sind dies vor allem drei Gruppen der „Dominikanischen Laiengemeinschaft“, der Seniorentreff sowie (bibel-)theologische Gesprächskreise. Eine wichtige Funktion kommt in diesem Zusammenhang auch dem allsonntäglichen Fröhlichschoppen zu, erweist sich dieser doch seit Jahren als von vielen genutzter (offener) Kommunikationsort. Ein weiterer pastoraler Schwerpunkt im Gesamt des Seelsorgekonzepts liegt in der Predigtarbeit an Sankt Andreas. Im Rückgriff auf das traditionelle und zugleich originäre Verkündigungsmedium im Dominikanerorden suchen die Düsseldorfer Brüder „eine kritische (...) Nachdenklichkeit zu erreichen“³. Gerade angesichts der urbanen Doppelgesichtigkeit von Armut und Luxus hat die dominikanische Verkündigung die jesuanische Praxis der Solidarität und Gerechtigkeit zu verkündigen. Regelmäßig veranstaltete Predigtgespräche wollen dieses - hier sicherlich idealtypisch formulierte - Anliegen unterstützen. Darüber hinaus sucht die Kommunität im Rahmen des seit Jahren existierenden „Dominikanischen Bildungswerks“ theologisch-gesellschaftliche Themenstellungen aufzugreifen und zu diskutieren. Nicht zuletzt angesichts des neu initiierten Pastoral-

Unser Arbeitsfeld

projekts wird sich eine der nächsten Themenreihen mit dem Gegenstand „Kirche und Stadt“ beschäftigen. (Ordens-)historische und theologische Vergewisserungen, soziologische Analysen sowie kulturpolitische Überlegungen sollen dabei zur Sprache kommen; ein Podium, besetzt mit Vertreterinnen und Vertretern aus Kommunalpolitik, Interessenverbänden, Kulturinstitutionen und Kirchen zum Thema „Die Zukunft der Düsseldorfer Altstadt“ wird - so die Absicht - mögliche Entwicklungsperspektiven der Düsseldorfer City zur Diskussion stellen. „Dialog“ heißt das Stichwort: Kulturelle Veranstaltungen - Konzerte, Lesungen und Ausstellungen - an Kirche bzw. Kloster sollen das Gespräch zwischen Kunst (bildende Kunst, Literatur, Musik) und Kirche/Theologie (weiter-)entwickeln helfen. Mit diesen und anderen, noch zu entwickelnden Aktivitäten will das Projekt „Sankt Andreas - Offene Kirche der Dominikaner“ der Herausforderung begegnen, welche eine Großstadt wie Düsseldorf an eine City-Pastoral heute stellt. Erst die integrale Verbindung von einer einladend-offenen City-Pastoral, Orten der Vertiefung für Suchende und - auch gottesdienstliche - Gemeindeaktivitäten, ermöglicht den Aufbau eines, dem großstädtischen Kontext angemessenen Seelsorgekonzepts. Letzten Endes geht es - um mit Johann Baptist Metz und Franz-Xaver Kaufmann zu sprechen - um die „Zukunftsfähigkeit“ kirchlich verfaßter, christlicher Religion.

Kirche und Stadt:

Ein spannendes und gespanntes Verhältnis

„Das Christentum ist von seinen Anfängen her eine Stadtreigion. Die Strukturen des städtischen Lebens haben seine Sozialgestalt mitbestimmt, und die Kirchen haben ihrerseits das Stadtbild geprägt.“⁴ Diese Feststellung gilt verschärft für die Ursprungsgeschichte der mittelalterlichen Bewegung der Bettelorden, denen bekanntlich auch die Gemeinschaft der Predigerbrüder zuzurechnen ist. Gerade die Mendikanten waren es ja, die sich von der Abtei benediktinischen Zuschnitts verabschiedeten, um

inmitten der im 13. Jahrhundert aufblühenden städtisch-bürgerlichen Emanzipationsbewegungen ihren neuen „topos“ zu etablieren. „Durch den radikalen Bruch (Evangelische Bewegung), den sie mit der feudalen und monastischen Welt vollzogen, waren sie zur vollkommenen Präsenz in der gerade erst entstehenden Welt des Stadtbürgertums fähig.“⁵ Dabei galt und gilt auch heute noch den Dominikanern die Predigt als einer der Grundpfeiler ihres kirchlichen Engagements.

Den emanzipatorischen Gehalt dieser eigensinnigen Verbindung zwischen der mittelalterlichen Religionsbewegung der Predigerbrüder und der aufstrebenden städtisch-bürgerlichen Öffentlichkeit gilt es heute neu zu entdecken - gerade angesichts der zu beobachtenden Privatisierungstendenzen in Kirche und Gesellschaft. In dieser Tradition einer verstädterten Form des Mönchtums ist heute - fast 800 Jahre nach Dominikus - nach neuen Verortungen dominikanisch-kommunitären Engagements zu suchen.

Die Stadt als Herausforderung-Entkirchlichung und „neue Religiosität“

„Zukunftsfähigkeit des Christentums im Westen setzte (...) eine kritische Selbstbestimmung der Christen nicht nur über ihren Glauben, sondern auch über die gesellschaftlichen Verhältnisse voraus, in denen sie sich als Mitmenschen von Immerweniger-Glaubenden mit diesen gemeinsam bewegen.“⁶

Die Stadt gilt als Geburtsort bürgerlicher Freiheit, als originärer Ort der Vergesellschaftung des menschlichen Lebens und seiner Existenzbedingungen. Allerdings eignet dieser aufklärerisch anmutenden Behauptung auch eine „Rückseite“, die nicht unterschlagen werden darf; Alexander Mitscherlich kommt das Verdienst zu, nachdrücklich darauf hingewiesen zu haben: „Die hochgradig integrierte alte Stadt hat sich funktionell entmischt. Die Unwirtlichkeit, die sich über diesen neuen Stadtregionen ausbreitet, ist niederdrückend.“⁷ Und: Die Stadt *ist* nicht bloß unwirtlich, sie wird auch als Bedrohung *erlebt*. Nicht zufällig ist eine Wiedergeburt des Religiösen inmitten auch bundesdeutscher Städte zu beobachten: Während sich die oft traditionsreichen Gotteshäuser stetig weiter leeren, „füllen sich die Straßen mit einem breiten Angebot neuer weltanschaulicher Bewegungen. Neben den Unterschrittensammlern der Polit-szene treten vermehrt die Prospektverteiler von Psychokulten, Meditationszirkeln und Esoterikbuchhandlungen auf. Das Spiritual-

le hat seine religiösen Nischen verlassen und bewegt sich nun auf profanem Pflaster.“ Die territorial strukturierte Pfarrei als traditionell bewährte kirchlich-soziale Kommunikationsform hat es unter den Bedingungen nachmoderner Urbanität schwer, sich zu behaupten. Deshalb bedarf es des Umdenkens und der Neuorientierung. Nicht zuletzt auf diesem Hintergrund hat der Dominikanerorden die „Katechese in einer entchristlichten Welt“ zu einer seiner vier Prioritäten erhoben. In den jüngsten Generalkapitelsakten heißt es dazu: „In den industrialisierten Gesellschaften lassen die Lebensformen für den Glauben wenig Raum und reduzieren ihn zur Privatsache.“

Entvölkerte Innenstädte - die Düsseldorfer Altstadt mit ihrem Image als „längste Theke der Welt“ mag dafür als Beispiel dienen - auf der einen Seite und ein zunehmendes urbanes Lebensgefühl mitsamt der ihm eigenen - im weitesten Sinne - religiösen (nicht unbedingt christlichen!) Ausdrucksformen auf der anderen Seite markieren die augenblickliche Situation. Auf diese ist produktiv zu reagieren, soll nicht die kirchliche Verkündigung zum resignativ-reaktionären Lamento verkommen, das bloß noch der „guten alten Zeit“ nachtrauert.

Leben in der Stadt-faszinierend und bedrohlich

Die City fasziniert und erschreckt gleichermaßen: Seit alters her ist die Stadt Metapher für menschliche Sehnsüchte, aber auch für menschliche Maßlosigkeiten. Zwischen „Jerusalem“ und „Babylon“ pendelt die mit ihr verbundenen Visionen.“ Norbert Greinacher hat 1966 im Blick auf die Urbanisierungstendenzen bundesdeutschen Zuschnitts festgestellt: „Noch nie in der Geschichte der Menschheit war dem Menschen ein so großer Raum an Entfaltungsmöglichkeiten, an Wahlmöglichkeiten und Entscheidungsfreiheiten gegeben wie in der städtischen Gesellschaft. Noch nie konnte der Mensch so bewußt sein Schicksal erleben und gestalten. Noch nie waren ihm solche Möglichkeiten gegeben, sein personales Dasein sinnvoll zu leben. Noch nie waren so viele materielle Voraussetzungen für sein physisches Wohlergehen gegeben, so daß er die Möglichkeit hat, seine Spannkraft und seine schöpferischen Fähigkeiten auf ideale Bereiche zu lenken. Ungeheure Möglichkeiten erwachsen dem Menschen in der Stadt.“⁸

Der diesen Zeilen innewohnende Optimismus klingt heute unzeitgemäß, wenn nicht gar naiv; zu sehr hat die „Rückseite“ der städtischen Gesellschaft ihre wahre Fratze gezeigt: Marginalisierungen auf Grund einer

ökonomischen Entwicklung, die stetig an Rasanzen gewinnt, fallen in Gestalt von sogenannten Stadstreichern, von Drogenkonsumenten und orientierungslos gewordenen alten Menschen immer deutlicher ins Auge. Ungleichzeitigkeiten prägen das „Image“ der Innenstädte: Architektonische Postmodernismen in Form von prunkvoll gestylten Einkaufspassagen und erwerbsarbeitslose, im Durchschnitt immer jünger werdende „Nichtseßhafte“ vor diesen Fassaden prägen das aktuelle Bild deutscher Großstädte. Das urbane Zentrum als der Kristallisationspunkt einer auf Profit gegründeten Gesellschaft“ läßt die Opfer des kapitalistischen Marktes als Gescheiterte zurück.

Großstädtisches Leben ist wesentlich gekennzeichnet durch flüchtig-anonyme Sozialkontakte und „pendelnde“ Interaktionen. Das zentrale Merkmal der modernen Stadt ist die Vervielfältigung von Kontakten bei gleichzeitiger Abnahme ihrer Intensität.“ Von einer zeitgemäßen und zugleich doch kritischen Stadtseelsorge ist heute mehr denn je die „Inkulturation“ in die skizzierten Mentalitäten und Strukturen gefordert. Deshalb muß es Ziel kirchlich-pastoraler Praxis sein, gleichermaßen stabile und offene, von der Umgebung ernstgenommene Orte mit erkennbarem „Gesicht“ zu etablieren, um sich so Kompetenz als Partner im Gesamt des städtischen Lebens zu erwerben. Eine Chance dazu bietet die Nutzung des Kirchenraumes, in dem sowohl ein Passieren als auch ein Innehalten möglich wird. Ein Anfang ist gemacht ...

1: Die vorliegenden Überlegungen stellen in wesentlichen Teilen eine Überarbeitung meines Beitrags „Dominikanische City-Pastoral. Anmerkungen zu einem neuen Seelsorgekonzept in Düsseldorf“ dar. Dieser erscheint demnächst in: *Bibel und Liturgie*.

2: Norbert Mette, Gastkirche - mitten in der Stadt, in: *Orientierung* 55 (1991), 73-76, hier 76.

3: Tiemo Rainer Peters, Predigt als öffentliche Rede, in: *Zeitschrift für Gottesdienst und Predigt* 3 (1985), 17-22, hier 22.

4: Hans-Joachim Höhn, Religiös im Vorübergehen? Urbanität als Herausforderung für die Kirche, in: *Stimmen der Zeit* 115 (1990), 363-373, hier 363.

5: T. R. Peters, a.a.O., 77.

6: Franz Xaver Kaufmann / Johann Baptist Metz, Zukunftsfähigkeit. Suchbewegungen im Christentum, Freiburg/Br. 1987, 48.

7: Alexander Mitscherlich, Die Unwirtlichkeit unserer Städte, Frankfurt/M. 1971, 9.

8: Norbert Greinacher, Die Kirche in der städtischen Gesellschaft. Soziologische und theologische Überlegungen zur Frage der Seelsorge in der Stadt (Schriften zur Pastoralsoziologie Bd. 6), Mainz 1966, 162.